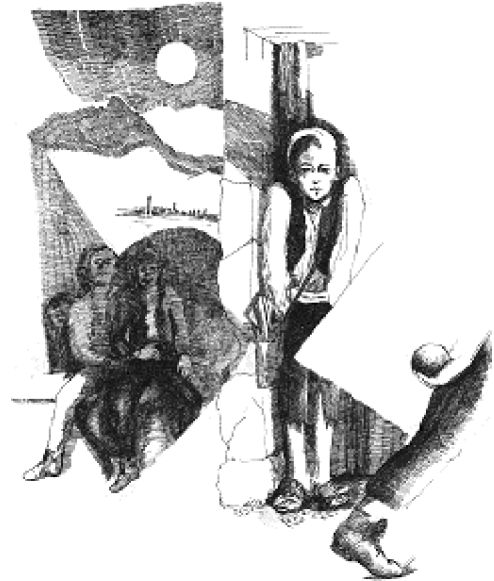


Migjeni (Millosh Gjergj Nikolla)

DER KLEINE LULI



Grafik: Barbara Pier

Niemand kennt Luli. Auch seine Kameraden nicht, die um ihn herum spielen. Oder besser gesagt, sie kennen ihn, spielen aber lieber für sich, und Luli schaut ihnen zu. Heutzutage hat jeder seine Probleme, seine Schwierigkeiten, sogar schon die Kinder. So auch Luli. O Luli, wie früh nur hast du lernen müssen, auf dich allein gestellt zu sein. Als Luli den Schulhof betritt, liegt ein kleines Lächeln auf seinen Lippen, doch er spricht mit niemandem. Langsam geht er, blickt nach links und rechts, aber immer gehend, bis er an der Schultür angekommen ist. Das ist sein Lieblingsplatz, vergoldet von den warmen Strahlen der Herbstsonne. Luli lehnt sich an die Mauer, stopft die kleinen Fäuste fest in die Taschen, streckt die von der Morgenkühle gerötete Stupsnase in die Sonne und ... blickt umher. Was ihn am meisten interessiert, sind die festen Stiefel, die manche seiner Kameraden tragen. Wie schön sie sind! Wie sie glänzen! - denkt Luli, und unwillkürlich fällt sein Blick auf die eigenen Latschen, aus deren klaffendem Maul die nackten Zehen hervorleuchten. Die Neugier treibt ihn hin zu dem Kameraden mit den neuesten Stiefeln. Er beugt sich hinab und sieht auf dem glänzenden Leder das Spiegelbild seiner eigenen nackten Zehen. So blank sind die Stiefel!!! Der Kamerad läuft weg, und Luli geht langsam zurück zu seinem Lieblingsplatz in der Sonne, um sich die Füße zu wärmen. - Doch wenn die Sonne nicht scheint, was macht der arme Luli dann? Vielleicht nehmen ihm die Apostel der Gnade und Liebe etwas von seinem Leid ab ... Vielleicht, vielleicht ...

Manchmal tritt der Lehrer zu Luli. Und wenn Lulis Gesicht sauber und ohne Pusteln ist, streichelt er ihm die Wangen, den Nacken, und Luli schmiegt sich an ihn, nimmt

seine Hand, schaut ihn mit Taubenaugen an und würde dem Lehrer gerne etwas schenken. Aber Veilchen gibt es nun nicht. Und was hätte Luli dem Lehrer denn sonst zu schenken? Höchstens seine Latschen, die das Maul aufsperrten, als wollten sie den Lehrer verschlingen. Ja, die Latschen des kleinen Luli wollen den Lehrer verschlingen.

EIN KEHRREIM MEINER STADT



Grafik: Barbara Pier

Mein Herr, bitte, mein Herr, eine milde Gabe!" - Das ist der Kehrreim, der schöne Kehrreim meiner Stadt. Wenn sich der Morgen in ihren Straßen einfindet, beginnen die Strahlen der Sonne zwischen den Beinen der Passanten umherzuirren, beginnen die Schatten der Autos und der Kutschen über den Boden zu huschen, und dann — ja dann setzt auf den Gehsteigen ein Kehrreim ein, der schöne Kehrreim meiner Stadt: "Mein Herr, bitte, mein Herr, eine milde Gabe! "Wer könnte wohl der Schönheit dieses Kehrreims richtig Ausdruck verleihen? Mozart? Beethoven? ... Ha, ha, ha! Nur die Gehsteige meiner Stadt wissen die Melodie zu singen, nur unsere braven Mitbürger vermögen sie zu vernehmen. Und sie gefällt ihnen. Denn unsere Mitbürger lieben die Musik sehr. Von morgens bis abends bekommen sie den immer gleichen Kehrreim zu hören, und sie werden seiner nicht überdrüssig. Nie hatte ein Sänger ein böses Wort (oder einen Groschen) von ihnen zu erwarten! Sie sind schon große Musikliebhaber. Ganz besonders hübsch klingt unser Kehrreim in der Abenddämmerung: die Straßen hüllen sich in romantischen Schmuck (wie man es von Stimmungsgemälden kennt); die Menschen, zufrieden mit dem, was am Tage geschah, gehen nun aus, um auch das Geschehen der Nacht zu genießen; der Himmel lächelt wie eine Jungfrau, und ein jeder spürt Lust, den anderen zu küssen vor lauter Liebe... Und inmitten all dessen: der schöne Kehrreim meiner Stadt. Könnt ihr wohl dieses ganze Glück ermessen?

Was ich euch nun erzählen möchte - ich kann nicht sagen, ob es ein Traum ist oder schlimmes Erwachen.

"Mein Herr, bitte, mein Herr, eine milde Gabe!" - und wie ein hübscher kleiner Hund (weiß, schwarz oder rot-braun) an seinem Herrn emporspringt, um ihm die Hand zu lecken, so näherte sich ein zehn- oder zwölfjähriger Junge, von einem

Bein auf das andere hüpfend, einem Mann - einem Herrn! Zaghaft zupfte er ihn am Mantel, sacht nur, sehr sacht, denn er fürchtete den Zorn des Mannes, des Gottes, des Teufels zuwecken, dieses Mannes — Herrn, wollte ich sagen. Sacht zupfte er und sang zu ihm hinauf: "Mein Herr, bitte, mein Herr, eine milde Gabe!" Doch der Mann/Herr schwebte in Gedanken: Die Saison, die neue Saison, sie naht! Die Saison und immer wieder Saison! Ändert sich die Saison, ändert sich auch die Gattin, ändert er sich selbst, ändern sich die Sprößlinge —eben so, wie die Saison es gebietet. Versunken in diese Gedanken, kümmerte ihn der kleine Bettler nicht. Dem wiederumwar die Saison ganz gleichgültig, doch verstohlen dachte er darüber nach, wie gut der Herr wohl speisen mochte, wie warm sein Mantel, wie schön seine Schuhe waren... Und beflügelt von diesen Gedanken, hüpfte er höher an dem Herrn hinauf und sang mit lauter Stimme: "Mein Herr, bitte, mein Herr, eine milde Gabe!" Da drehte sich der Mann/Herr plötzlich um und schlug den kleinen Bettler grob ins Gesicht: Keinen Hosenkноп hast du verdient, sagte er drohend und ging weg, ohne etwas zu geben. Nein! Doch! Er schlug in das blasse Gesicht. Einen Seufzer aus Kinderbrust und Neugier beiden Passanten löste der Schlag aus. Sieh einer an! sagte jemand. Der kleine Bettler will stehlen! Die Leute meinten nämlich, der Junge habe dem Herrn etwas aus der Taschestehlen wollen und sei deshalb geschlagen worden. Dem kleinen Bettler schoß das Herzblut ins Gesicht, und wie eingehetzter Waldvogel sammelte er seine ganze kindliche Kraft, um wegzulaufen. Er rannte, rannte immer weiter, gnadenlosgehetzt von der Angst, und er hielt nicht einmal ein, als ihm der Schweiß Stirn und Rücken näßte. Ein Loch, nur ein ganzkleines Loch, wo ich mich verbergen und Hungers sterben kann, das war sein einziger Gedanke. Ein anderer, größerer Junge sah den laufenden kleinen Bettler und rief, lautlachend: "He, Kleiner, wo zum Teufel rennst du hin? Bleibstehen! Hast du vergessen, was wir abgemacht haben: Ich schlage dir mit einer Handvoll Münzen auf den Kopf, und du kannst sie dann behalten... Hältst du Wort?"

"Ja, aber schlag nicht zu fest! Und laß mich die Hände vor die Augen halten, damit du mich nicht blendest."

"Na gut! Aber nun mach schon! Ha, ha, warum zitterst du? Du hast wohl Angst!"

"Nein, nur hungrig bin ich."

"Ach... Du hast keine Angst?!" Und wuchtig schlug ihn der Junge auf die Stirn. Die Münzen klimpern über das Pflaster. Der kleine, elende Bettler regte nicht den Kopf; endlich- kraftlos, müde - ließ er sich auf die Knie nieder und begann lächelnd das Geld aufzusammeln. Ein roter Tropfen auf seiner Stirn leuchtete in der Sonne: Blut.

Nein, nein, das war kein Traum, das war ein schlimmes Er-wachen. Denn ein Sänger, durch Kehrreim und Ereignis inspiriert, doch fälschlich inspiriert, sang fälschlich:

Von der Gnade der Gnadenlosen
lebte der kleine Bettler.
Vertrieb sich sein Leben
auf schmutzigen Straßen,
in finsternen Winkeln,
auf harten Schwellen,
zwischen verlogenen Glauben.
Doch eines Tages,
als der Sonne Erbarmen versiegte,
da regte sich brennend
ein neuer Schmerz in seiner Brust:
daß die Bosheit
am Schlaf der Armut
sich nährt. Und er — gestern noch Bettler,
doch heute ein anderer —
beschloß als Rächer
der Welt zu verkünden
den Fluch...
Sich abzuringen das Wort,
das, von der Bosheit verdorrt,
auf seiner Zunge erstarb,
zerkratzte mit Nägeln er sich den Hals...
Verwirrt blieb er stehen,
wo die Straßen sich kreuzen,
und die Räder der Autos,
die ihn schnell überrollten,
machten ihn... schweigen.

DIE LEGENDE VOM MAIS



Grafik: Barbara Pier

Mais!

Im zwanzigsten Jahrhundert werden nicht mehr Götter verehrt, angebetet wird der Mais. Unsere Almen, einst Altäre der Götterverehrung, sind heute Altäre der Anbetung des Maises.

Ein Körnchen Mais ist ein Körnchen Schmerz, wo es viel Hunger gibt und keinen Mais.

Das Wort Mais trägt in sich eine Legende, die geboren ist aus dem Wunsch zu leben. Der Wunsch zu leben ist so groß und so wunderbar wie unsere Berge, die ihren Schoß öffnen, um die hungernden Menschen darin zu begraben. Auf den Höhen unserer mächtigen Berge ist die Legende sowohl Geburt, wie sie auch Leben, wie sie auch Tod ist. Und diese bittere Legende voll historischen Leidens ist im zwanzigsten Jahrhundert eindringlich, herzerreißend, läßt dich weinen.

Mais! Mais!

Der Schrei: Rette mein Leben! Apotheose des zwanzigsten Jahrhunderts! Nicht den Namen von Göttern formen heute die Lippen der Kinder, die zu lallen beginnen, nein: Mais! -Mais! - ist das Wort der Stunde, ist für die legendären Bewohner dieser wilden Berge ein Synonym für Leben.

Die Täler des Hochlands hallen wider von den Worten der hungrigen Bergbewohner, die einer hinter dem ändern dahinziehen, jeder beladen mit einem halben Sack Mais. Ihre Reihe ist lang, endlos, so endlos lang wie ihr Leiden. Auf ihrem Rücken tragen sie einen halben Sack Mais, tragen sie ihr Leben, tragen sie den Gott. Den wahren Gott - den ersehnten Mais.

* * *

Mais! Mais!

Die Kunde entstand, es solle Mais verteilt werden; aus dem Herzen der Erde quoll sie durch die tiefen Adern bis in die erstarrten Glieder des Stücks Erde, das man Staat nennt. Und sie ließ die lebenden Wesen vor Freude erzittern, denen alles fehlt, um ihr Leben zu erhalten. Wie Ameisen, die sich um ein Maiskorn sammeln, so haben sich im Hauptort des Kreises die Bergbewohner um das Maislager versammelt. - an die Dorfbewölkerung des Kreises soll Mais verteilt werden. Die wilden Berge mit ihrem Nebel und Schnee, der Himmel, der Regen auf sie herabschüttete und sie bis auf die Haut durchnäßte, hatten die Hochländer an ihrem Weg zu hindern gesucht. Doch wer läßt sich schon aufhalten, wenn er auszieht, um Mais zu besorgen. Mais für Kinder, die vom Elend gezeichnet winzigen Gespenstern gleichen, wenn sie dir ihre Hände hinstrecken. Diese Kinder sind die wirklichen Zeugen der menschlichen Tragödie. Tragische Zeugen in diesem Winkel der Erde, Fremde an Sagen der Vergangenheit erinnernd. Alte Sagen mit einem sagenhaften Glück. Denn das wahre Glück ist fern, gar so fern von diesen Horsten der Bergadler.

Der Bergbauer wandert durch die Bergtäler, nur ein Hemd und die legendären Filzhosen auf dem Leib, hin zum Hauptort des Kreises, wo er Mais holen will. Seine Brust ist ein Granitbrocken, herausgebrochen aus dem Berg und auf zwei Beine gestellt, die stark und gerade sind wie Baumstämme. Ohne Straucheln hatte sich der Brocken aus dem Berg bewegt. Vor dem Maislager aber bricht seine charakteristische Eigenschaft hervor, die ihn zum Hasenfuß macht. Er wird unterwürfig, memmenhaft, denn so - denkt er - will es das Gesetz, verlangt es der Beamte, sonst gibt es keinen Mais. "Wie Sie befehlen, Herr!" wiederholt er ständig auf die lächerlichste Art, mit der Stimme eines Blöden und den Gesten eines Affen, nur um nicht den Zorn der Engelswesen zu wecken, die den Mais austeilen.

Als sie ihren Mais erhalten haben, machen sie sich, einer nach dem ändern, wieder auf den schmalen Weg durch die Berge und durch das Leben. - Manchmal kommt es vor, daß einem von ihnen durch ein winziges Loch im Sack Maiskörner auf den Boden rie-

seln. Der Weggenosse dahinter sieht es nicht und tritt darauf. Der dritte Gefährte verflucht ihn dafür erbarmungslos: "Tritt nicht darauf! Die bösen Geister sollen über dich kommen!" Denn bei den Horsten der Bergadler ist das zwanzigste Jahrhundert das Jahrhundert der Verehrung des Maises.

Aus dem Albanischen von Joachim Röhm